

Ciibeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktägigen Bevölkerung

Der "Ciibeder Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer am Sonn- und Feiertag) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeiträge, Die Kreis Zeitung, jährlich 2.00 M., monatlich 50 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46

Schreiber: Mr. H. A.

Die Bezugsgabe beträgt für die sechsgewöhnliche Poststelle der Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungszeitungen 10 Pf., ausserordentliche Anzeigen 30 Pf., — Notizette für die nächste Ausgabe bis 8 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 76.

Donnerstag, den 30. März 1916.

23. Jahrg.

Die Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Von Max Cohen (Reuz), M. d. R.

Den 24. März 1916 wird man als einen schwarzen Tag etlichen Ranges in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie zu buchen haben. Wen unter uns ergriffe nicht diese Trauer bei dem Gedanken, daß jetzt die Spaltung in der Partei so gut wie unausbleiblich geworden ist und der Befreiungskampf der Arbeiter dadurch eine Hemmung erfährt, deren Folgen heute noch nicht zu übersehen sind! Eine tiefe Breche ist in den Bau gelegt worden, dessen Mauern vordem unerschütterlich schienen, und den zu erhalten und zu festigen Hunderttausende in unablässiger Schaffens jederzeit bereit standen.

Wenn daher auch für keinen Sozialdemokraten Grund zum Frohlocken vorhanden ist, so darf die bisherige Mehrheit der Gesamtfraktion mit ruhiger Zuversicht die Weiterentwicklung der Dinge erwarten. Sie hat die Minderheit tausend gewarnt und gewahnt, sie immer und immer wieder auf die Gefahren und Folgen einer Spaltung aufmerksam gemacht und auch nach der Dezemberabstimmung des vorigen Jahres nichts unverucht gelassen, das weitere Zusammenbleiben zu ermöglichen.

Hätte man freilich voraussehen können, daß eine so feierliche Versicherung, wie sie Haase in der Dezemberabstimmung für die Minderheit abgab, keinen Glauben verdiente, so wurde bereits im Dezember geschehen sein, was jetzt jetzt, im März, geschah. Als nach der damaligen Kreditablehnung durch die Minderheit Haase eine Erklärung abgab, nach der man annehmen müsse, daß die Minderheit sich für die Folgen in gemeinsamer Beratung gefassten Beschlüssen der Gesamtfraktion sorgen werde, wurde jener Antrag abgelehnt, die Minderheit schon damals von den aus der Fraktionszugehörigkeit erwachsenden Rechten auszuschließen. Jene Versicherung ist nicht gehalten und bei einer Gelegenheit gebrochen worden, von der kein Erwachsener sagen kann, daß sie die Minderheit in die Zwangslage versetzt hätte, um jeden Preis ein Bekenntnis abzulegen.

Denn die Zustimmung zum Notekat hat lediglich die Bedeutung, das Weiterführen der Geschäfte auf Grund vorhandener und bereits bewilligter Mittel zu ermöglichen, während erst bei der Vorlegung des ordentlichen Gesetzes die Bewilligung neuer Mittel und neuer Steuern in Frage stand. Es handelte sich daher nur um eine Formalität, um in der von der Verfassung vorgeschriebenen Form bis zur Erledigung des ordentlichen Gesetzes weiterwirtschaften zu können. Es war also überflüssig und unverantwortlich, der Arbeit der Fraktion jetzt Schwierigkeiten zu bereiten. Frühestens beim neuen Gesetz oder bei einer neuen Kreditsforderung hätte die Minderheit vernünftigerweise ihre „Grundzüge“ zum zweitenmal vertreten können; denn die Zustimmung zu einem Notekat schließt keinerlei Festlegung für den eigentlichen Gesetz ein.

Der Vebenhall Haases und seiner Freunde war um so schlimmer, als er in bewusster Heimlichkeit beschlossen und ausgeführt wurde, ohne daß in der unmittelbar vorhergehenden Fraktionsitzung auch nur die leiseste Andeutung oder der Versuch gemacht worden wäre, die Freiheit des Vorgehens von der Gesamtfraktion zu fordern. Hierzu kommt noch — und das macht die Schuld der Minderheit zentralischer — daß, infolge der zum Teil so törichten Steuerpläne des Herrn Helfferich, in der Fraktion eine Einigkeit erzielt worden war, die man kaum noch für möglich gehalten hätte. In einer solchen Situation die Einheit der Fraktion zertrümmert und damit die der Partei vorbereitet zu haben, ist eine Tat, für die die deutschen Arbeiter freilich eine ganz andere Rüttung ausstellen werden, als Haase und seine Freunde sie erwarten.

Es wird Sache der Fraktion und der auf ihrer Seite stehenden Parteigenossen sein, nach besten Kräften hierfür zu sorgen, und es wird nötig sein, die Arbeitnehmer stets von neuem darauf hinzuweisen, daß es sich im Grunde immer wieder um die von den meisten Parteigenossen billigte Politik des 4. August handelt, d. h. um die Verteidigung des eigenen Landes, die zugleich die Verteidigung der Arbeitnehmer selbst und ihrer und ihrer Kinder Zukunft ist. In dieser Frage kann die Fraktion nichts anderes tun, als aus ihrem bisherigen Standpunkte zu verharren, und ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß sie es tun wird. In dieser Beziehung ist sie jetzt freier als vorher. Freilich ist das auch die ausgeschiedene bisherige Minderheit.

Es wird wahrlich alles andere als eine Freude sein, erleben zu müssen, daß es zwischen ehemaligen Fraktionsgenossen, die noch derselben Parteiorganisation angehören, zu kurzen Zusammenstößen kommt. Seither wird man damit rechnen müssen, und es ist immechan anzunehmen, der Fesseln ledig zu sein, die die Fraktionsgemeinschaft anstrengte, so lange man in derselben Fraktion zusammenjoh.

Man wird aber für die Folge nicht daraus verzichten können, deutlich auszufordern, daß es, während eines Krieges, eine Einheitsverteidigung eines Kriegsbündnisses nicht gibt, und daß die, die die Pflicht der Verteidigung

teidigung anerkennen, ohne die Gelder dafür zu bewilligen, praktisch eigentlich das Gegenteil tun. Denn der Standpunkt Bernsteins, daß man ja nicht geschlossenen Auges, sondern in voller Kenntnis der Mehrheitsverhältnisse, die Kredite ablehne, ist für den normalen politischen Verstand, erst recht aber für den sozialistischen Politiker undenkbar. Denn in Wirklichkeit hieße das nichts anderes, als die absolute Unterwerfung der Notwendigkeit der Kreditbewilligung im Interesse des Landes, die, aus agitatorischen Gründen abzulehnen man sich deshalb leisten kann, weil man der Annahme durch die anderen ja sicher ist. Ich möchte nicht behaupten, daß man, bei Kleinigkeiten, nicht einmal ausnahmsweise eine solche Politik treiben könnte. In der Regel aber wird man das niemals tun dürfen. Denn wenn man öffentlich „nein“ sagt, in der sicheren Hoffnung und in dem Wunsche, daß die anderen doch um alles in der Welt „ja“ sagen möchten, so verzichtet man auf die wichtigste und vornehmste Pflicht des Politikers, der eigenen Meinung zur Mehrheit und zum Siege zu verhelfen. Und nun erst gar in einer Frage, die im engsten Zusammenhang mit dem Kampf unseres Landes um seine Existenz steht, ja, die eigentlich den Kampf um die Existenz selber ist! Wenn man die Unwürdigkeit einer solchen Stellungnahme nicht fühlt, so hört eigentlich die Möglichkeit der Diskussion überhaupt auf.

Bis zu dieser Stunde nun handelt es sich, nach wie vor, um die Verteidigung unseres Landes. Das die Schlachten in den Gebieten der Gegner geslagen werden, macht die Lage für uns wohl viel günstiger, ob sie aber endgültig bleibt, das hängt sehr wesentlich von der Einigkeit hinter der Front ab. Ohne sie können wir den schwersten aller Kämpfe nicht siegreich bestehen, und ich muß sagen, daß wir allen Grund haben, ihn ebenso und nicht anders zu bestehen. Weder die geschichtliche Vergangenheit noch die wiederholten Leistungen englischer Minister der Gegenwart, lassen es verdächtig erscheinen, von Großbritannien besiegt zu werden.

Und je unerschütterlicher die Einigkeit des deutschen Volkes ist, desto näher sind wir dem Frieden. Gibt es überhaupt noch Menschen, die ihn nicht aus liebem Herzen sehnen?edenfalls nicht in der deutschen Sozialdemokratie. Und die Friedensbereitschaft einzelner Sozialisten in Frankreich und England, von denen der „Vorwärts“ offenkundig berichtet: sie besteht in der deutschen Sozialdemokratie nicht nur bei einzelnen, sondern bei ihrer Gesamtheit und ist von ihr mehr als einmal in aller Deutlichkeit ausgesprochen worden. Darin hat sich auch nichts geändert, und das zu wiederholen, werden wir stets entschlossen sein. Man muß aber geradezu mit Blindheit geschlagen sein, wenn man offenbare Tatsachen nicht sehen will, wenn man nicht erkennt, daß das wirklich Hindernis zu einem baldigen und mit Deutschlands Sicherheit und Zukunft ertraglichen Frieden nicht bei der deutschen Regierung, sondern bei den Regierungen unserer Gegner, vor allem bei der Großbritanniens liegt.

Ich fürchte nicht, daß die Darlegung aller dieser Zusammenhänge bei den Parteigenossen im Lande auf Unverständnis stoßen wird, trotz allen demagogischen Versuchen — die bisherige Fraktionsmehrheit für die lange Kriegsdauer mit verantwortlich zu machen. Wenn die Haltung von Parteien oder Parteigruppen dazu beizutragen vermugt (und das ist gewiß nicht ausgeschlossen), so möge die Minderheit an ihre eigene Brust klappern: mea culpa, mea maxima culpa.

Die Trennung der Minderheit von ihren bisherigen Fraktionsgenossen hat die politische Kampfschule überflüssiger und sicher gemacht. Die alte und die neue Fraktion haben von nun an beide ihren eigenen und getrennten Teilen der Verantwortung. Es wird nüchtern sein, diese getrennte Verantwortung und ihren Inhalt für die Zukunft scharf zu formulieren. Dann mag der Kampf um die Seele des Volkes beginnen, die alte Fraktion wird um sein Ergebnis nicht bangen brauchen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der gestrige deutsche Heeresbericht brachte die Meldung von einem weiteren Vordringen der deutschen Truppen auf dem linken Maasufer nördlich von Malancourt. Es handelt sich hier um Operationen in dem zwischen den deutschen Stellungen von „Toten Mann“ bis Avocourt liegenden, ob sie aber endgültig bleibt, das hängt sehr wesentlich von der Einigkeit hinter der Front ab. Ohne sie können wir den schwersten aller Kämpfe nicht siegreich bestehen, und ich muß sagen, daß wir allen Grund haben, ihn ebenso und nicht anders zu bestehen. Weder die geschichtliche Vergangenheit noch die wiederholten Leistungen englischer Minister der Gegenwart, lassen es verdächtig erscheinen, von Großbritannien besiegt zu werden.

Das Bombardement Verduns hat einen verheerenden Umfang angenommen. Aus der Citadelle von Verdun, in deren Kaserräumen die ganze Mannschaft untergebracht ist, erfährt der „Temps“ von einem amerikanischen Journalisten, daß die Zerstörung in der täglich von 350 Granaten belegten Stadt der von Reims, Arras und Ypres gleichförmig.

Der langen Reihe rücksichtloser Verlesungen des Völkerrechts und brutalen Übergriffe gegen die griechischen Hoheitsrechte haben England und Frankreich jetzt einen neuen Gewaltakt durch Verhaftung deutscher Seesoldaten in Patras und Haushaltungen wie Beschlagnahmen auf Kreis angefügt. Ihr Ansehen sinkt bei den Kleinstaaten, zu deren Sankt sie angeblich so uneigentümlich den Krieg angetretenen, immer mehr, und der lebhafte Unwill der griechischen Bevölkerung hat in diesem Falle sogar zu einem tatkräftigen Eingreifen gegen das Vornehen der Alliierten geführt. Die Unverschämtheit der Engländer verstieg sich sogar dazu, im Piräus Truppen zu landen, um von dort zwei griechische Schiffe zu entführen, ein Verlust, auf den die griechischen Hafenbatterien die gebührende Antwort in so kräftiger Weise erteilten, daß die englischen Truppen aufzuhören.

Über die Ergebnisse der Konferenz der Vertreter der Entente in Paris liegen heute näher, von beteiligter Seite stammende Nachrichten vor. Nach einer Handmeldung nahm die Konferenz vor dem Auseinandergehen einstimmig folgende Beschlüsse an: Die am 27. und 28. März in Paris vereinten Vertreter der alliierten Regierungen stellen eine vollständige Gemeinschaft der Ansichten der Alliierten und deren Solidarität fest. Sie bestätigen sämtliche Maßnahmen, die getroffen wurden, um die Einheitlichkeit der Fraktion zu verwirklichen. Darunter versteht sie zugleich die Einheitlichkeit der militärischen Aktion, durch die die zwischen den Generalstabes getroffene Vereinbarung geholt wird, die Einheitlichkeit der wirtschaftlichen Wirtschaft, deren Organisation durch die Konferenz geregelt wurde und die Einheitlichkeit

der diplomatischen Aktion, durch die ihr unerschütterlicher Wille, den Kampf bis zum Sieg der gemeinsamen Sache fortzuführen, die Solidarität ihrer Ansichten und Interessen auf wirtschaftlichem Gebiete in die Praxis umzusetzen und beauftragen die wirtschaftliche Konferenz, die demnächst in Paris stattfinden wird, ihnen Maßnahmen vorzuschlagen, die geeignet sind diese Solidarität zu verwirklichen, um die wirtschaftliche Aktion zu befähigen, zu koordinieren und einheitlich zu gestalten, die ausgebüttet werden soll, um die Verantwortung der Feinde zu verhindern. Die Konferenz beschloß, in dem alle Alliierten vertreten sein werden. Die Konferenz beschließt:

1. Die durch das Londoner Fraktion-Zentralkomitee eingeleitete Aktion fortzuführen. 2. Gemeinsam so bald wie möglich praktische Mittel zu suchen, um eine gerechte Verteilung der aus den Transporten zur See entstehenden Lasten unter den alliierten Mächten zu erzielen und eine weitere Erhöhung der Frachtzölle zu verhindern.

Hierauf hätte also die Konferenz einen alle Teile betreffenden Verlauf genommen. Clemenceau scheint jedoch anderer Auffassung zu sein. In seinem Blatt berichtet er die Pariser Konferenz. In demselben sagt er, indem er vorsichtig zu hoffen beginnt Hoffnungswerte. Das Ergebnis der Konferenz ist ein mittelmäßiges, das einen kleinen Wert erst erhält durch die Erfolge, die aus ihr entstehen. Die Kundmachungen, Logosordnungen und der Konsortial von Beglückwünschungen haben mehr oder weniger den Verhältnissen angepaßten mittelmäßigen Wert. Es kann gefährlich sein, wenn wir uns damit als mit Erfolgen begnügen wollen.

Auch der frühere französische Minister des Auswärtigen Bielmont berichtet die Konferenz und zieht das Fazit, daß nunmehr übrig bleibt, die Absichten in Taten umzusetzen und das Werk der Konferenz sein müsse. Kritisch fragt er: Wird es ihr gelingen, wird sie alle Konsequenzen getragen, um derer willen sie zusammengetreten ist? Das wird, soviel die Zukunft lehrt, vielleicht nicht geschehen. Weil es nicht mehr als 30 Personen, die über ein Programm für militärisches Handeln besitzen, das ist ein bisschen viel. Ereignisse, die Weltmaßnahmen und überzeugende Entscheidungen auf den Schlachtfeldern fordern, müssen ein paar verantwortliche Verantwortliche ins Werk stellen, unter Bedingungen, die mehr handeln als ausschließlich. Was wir für bitten nur vorsichtige Maßnahmen, die leicht die Unzufriedenheit fördern.

Nach einer Meldung der Zeitung „Stompa“ werden Aquith, Ritterer, Grey und Lloyd George nach Rom kommen. Hieraus wird mit einem gewissen Recht geschlussfolgert, daß es den englischen Diplomaten nicht gelang, ihren Willen in Paris durchzusetzen. Es scheint also mit der allseitigen Begehung von der Pariser Konferenz doch nicht weit her zu sein.

Wie die „Berner Tagwacht“ meldet, wurde die von der Internationalen Kommission für Aufhang April nach Holland eingeborene zweite Sozialistenkonferenz verstoßen. Sie wird vermutlich erst in der zweiten Woche des Mai zusammentreten. Hunsmann, der Sekretär des Internationalen Sozialisten-Bureaus, sagt das Blatt, hat in Paris kein Glück; der französische Sozialistensührer Guisde ist ein unversöhnlicher Gegner der Einheit und will mit den offiziellen Vertretern der deutschen sozialistischen Partei überhaupt nicht zusammenkommen. Hunsmann wird sich von Paris nach London begeben. — An dieser Nachricht ist unzutreffend, daß offizielle Vertreter der deutschen Sozialdemokratie an dieser Sozialistenkonferenz, die eine Fortsetzung der Zimmerwald-Konferenz darstellt, teilnehmen. Die offizielle Vertretung der deutschen Sozialdemokratie legt Gewicht auf die Haltung einer Vollzügung des Internationalen Sozialistischen Bureaus. Dem widersprechen aber die französischen Sozialdemokraten, wie aus folgender Notiz der „Norddeutsche Ztg.“ hervorgeht: Der Funktion Eiffelturn meldet am 26. März: Vor der Zeitung „Sozialdemokraten“ und „Vorwärts“ soll der Abgeordnete von Brüssel und Sekretär des Internationalen Bureaus, Camille Hunmans, mit Zustimmung dieses Bureaus bereit sein, eine Annäherung der Sozialdemokraten der Verbündeten mit den deutschen Sozialdemokraten einzugehen, um die Vereinigung eines Kongresses zustande zu bringen, der sich mit der Friedensfrage beschäftigen sollte. Nur hat Hunmans, der gerade jetzt in Paris ist, dem „Petit Parisien“ die folgenden Erklärungen abgegeben: 1. daß das Internationale Sozialisten-Bureau auf irgend eine Art und Weise nur mit Einwilligung aller beteiligten Parteien handeln wird, 2. daß die französische Sozialistenspartei sich jeder Verhandlung zwangslos annähern wird, 3. daß Hunmans selbst jedem Versuch eines voreiligen Friedens feindlich gegenübersteht, und daß die Zeitung „Sozialdemokraten“ und „Vorwärts“ keine Haltung mehr ausgelegt haben.

Wann endlich werden die verantwortlichen Leiter der französischen Partei zur Vernunft kommen?

Die Kriegslage.

Wien, 29. März. Letlich wird berichtet:

Europäischer Kriegsjahnsatz.

Gestern war die Übergangszeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Beide feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer der eigenen Flieger zur Flucht gezwungen. Ein vor unserer Frontlinie herausgehobener russischer Doppeldecker stürzte völlig zerstört hinter der feindlichen Linie ab. Durch Fliegerbomben entstand bei uns leichten Schaden. Unsere Flieger haben einige Meter hinter der russischen Front ausgiebig und mit großem Erfolg bewirkt.

Seit heute Ereignisse von Niemandsland.

Italienischer Kriegsjahnsatz.

Die italienischen Gefechte am Corpo Tridonien und im Gebiet der Stadt Triest dauerten aus gänzlich bis in die Nacht hinein. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Gestern Nachmittag brachte die Italiener in einige Städte ein, die nun besetzt werden.

Am Rades-Mündung waren unsere Truppen wieder mehrere feindliche Städte ab.

So ist die Lage angespannt. Es erweiterte die Italiener an zahlreichen Städten.

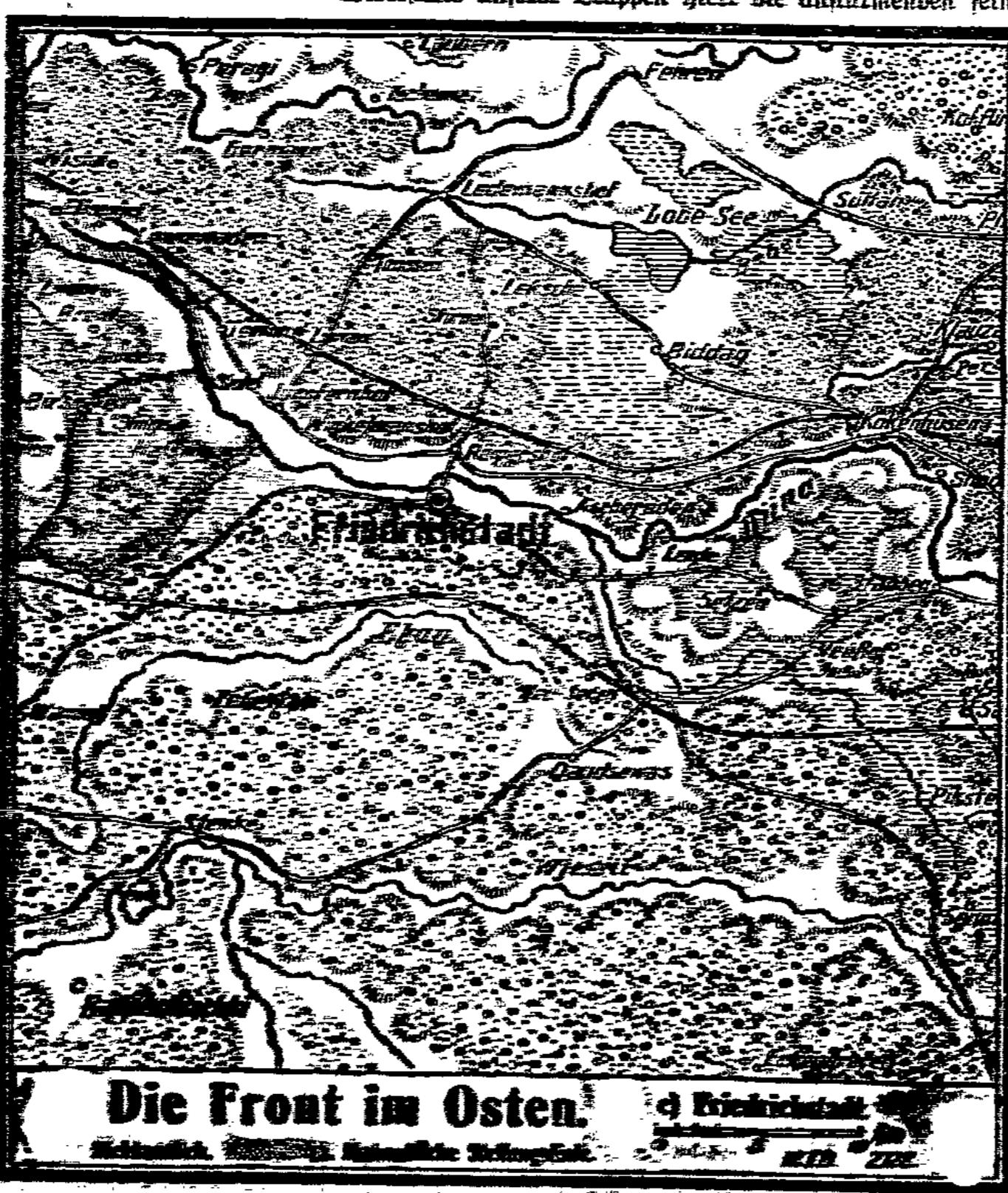
Südpolitischer Kriegsjahnsatz.

Unterstand.

Gegen Russland.

Russischer Generalstab-Bericht

am Dienstag: Weißrussland: Im Département von Riga Artillerie- und Geschützer. Unsere Artillerie erzielte gute Erfolge in den feindlichen Gräben und Säulen nördlich von Daugavpils. Der Brückenkopf von Riga und im Département von Jekaterinosburg griffen die Deutschen nach heftiger Artilleriebeschuss in der Gegend des Dorfes Tschernyj. Deutliche Schäden blieben hierbei aus, wurden aber geschildert. In der Gegend von Potsdam lag der Feind zwischen Siedlungen und machte ein eindrucksvolles Bild einer Gegenfront. Im Teterow-See befand der Feind den Platz genau vor dem Dorf Wittenberg; hier nahm die Deutschen im Gegengang aus dem südlichen Teil des Sees, wobei sie zwei Kapitäne erbeuteten und Gefangene machten, die mit militärischen Regimentsangehörigen. In der Gegend der Rastitz-Säume und in den Steppen nördlich von Wittenberg kann man die Grenze zu Galizien: Nordost zum Dorf Lissa mit 13 Kilometern gestrichen; hierbei wurde eine Batterie im Gewebe des Dorfes, die Heereskavallerie und Artillerie der russischen Armee wurden leicht geschlagen. Sie hielten am Anfang eines Rückzuges, 125 Minuten lang, während zwei Kapitäne erbeutet, 125 Gefangene gemacht.



Die Front im Osten.

und einen Bombermeister, 1 Scheinwerfer, eine große Menge von Handfeuerwaffen und fünf Geschütze. Diese mußten jedoch nach dem Kampf völlig unbrauchbar gemacht werden, da sie nicht zurückgebracht werden konnten. Trotzdem die Witterung auf der ganzen Front sehr ungünstig und die Geländebedingungen außerordentlich schwierig sind, führen unsere operativen Truppen jeden ihrer Aufträge, die ihnen befohlen werden, durch. Schweres Meer: Unsere Torpedoboote versenkten zwei Segelschiffe an der anatolischen Küste, zerstörten zwei Brücken und schossen ein Munitionslager in Brand. Kaubasus: In der Küstengegend bezwangen unsere Truppen einen heftigen feindlichen Widerstand, waren nach Artilleriebereitung durch die Flotte die Türken aus ihren Stellungen in der Gegend des Balkanschi-Tals und besetzten nach Kampf die Stadt Os (an der Küste des Schwarzen Meeres, 48 Kilometer östlich von Trebisont). Gegen Abend machten die Türken im ganzen Abschnitt an der Küste fortgesetzte Gegenangriffe, die wir erfolgreich zurückdrängten. Südöstlich Silis, 40 Kilometer, besetzten wir nach Kampf in der Nacht zum 25. März den Flecken Silis. Die Türken, die den Ort verteidigten, flohen nach Süden.

Gegen Frankreich und Belgien.

Der französische Generalstab

berichtet am Dienstag nachmittag: Gestern der Maas war die Nacht ruhig. Westlich der Maas in der Gegend von Malancourt und in der Woerthe-Ebene (am Fuße der Maashöhen) ziemlich lebhafte Artilleriefeuer von beiden Seiten. In Rothingen machten wir im Walde von Perron einen Handstreich auf ein feindliches Werk, dessen Besetzung teils getötet, teils gefangen genommen wurde. Wir sprengten das Werk, als wir uns zurückzogen. Von der übrigen Front ist kein wesentlicher Vorgang zu melden.

Dienstag abend: In den Argonnen zeigt sich unsere Artillerie weiter tätig gegen die feindlichen Anlagen nördlich von La Houppette. Das im Abschnitt von La Fontaine-Charmes-La Haute Chevauchée, sowie in dem östlichen Teil der Argonnen gegen einen feindlichen Batterie im Walde von Montaucon gerichtete Feuer verzweigte eine Explosion. Westlich der Maas sammelte die Beschießung mit Häßlichkeit im Laufe des Tages gegen unsere Stellungen zwischen Woerthe und Béthincourt wieder auf. Gegen 3 Uhr nachmittags unternahmen die Deutschen einen starken Angriff gegen unsere Front Roncourt-Malancourt in hintereinander folgenden Angriffswellen, die sämtlich unter starken Verlusten durch unser Sperr- und Infanteriefeuer zurückgeschlagen wurden. Gestrichen bei der Maas bestreift der Feind unsere zweiten Linien. In der Woerthe-Ebene richtete unsere Artillerie ein umfassendes Feuer gegen die empfindlichen Stellen der feindlichen Front. In den Vogesen sämtlich lebhafter Artilleriekampf in den Gegenenden von Stoszweiler und Mühlbach, sowie am Hartmannswillerkopf. — Belgischer Bericht: Nichts Besonderes an der Front.

Gegen Italien.

Der italienische Kriegsbericht

vom Mittwoch besagt: Im oberen Tale des Taro mäßiges feindliches Artilleriefeuer gegen drei von uns wiedereroberter Stellungen. Weichsame Schüsse unserer Artillerie trafen eine feindliche Kolonne zurück, die durch das Valentino-Tal gegen den kleinen Pol aufmarschierte. Regen und Nebel behinderten auch gelegentlich die Artilleriefeuer am oberen Taro-Gebiet. Gleichzeitig zerstörten wir auf dem Platz zentrale Bäume und erzielten einen Volltreffer in einem feindlichen Minenwerfer. Im Segora-Nachmittag verjütteten unsere Bombenwerfer einen feindlichen Schützengraben und trieben die Beschießung in die Flucht. Harter und erbitterter Kampf auf den Höhen nordwestlich von Gorz, der etwa 10 Stunden lang dauerte; er endete heute morgen mit einem Erfolg unserer Waffen. Im 26. März, abends hatte der Feind noch starke Konzentrierung seines Artilleriefeuers gegen unsere Schützengruben von Grafenberg, die sonst vorher durch Unwetter beschädigt waren, einen beständigen Angriff mit starken Kräften unternommen. Der hartnäckige Widerstand unserer Truppen hielt die anstürmenden feind-

lichen Massen auf, während im Zentrum ein Bataillon nach einem wilden Handgemenge etwa 100 Meter zurückging, wobei es an 30 Gefangene mit sich nahm. Gleichzeitig unterhielt die feindliche Artillerie während des ganzen Tages ein sehr heftiges Feuer gegen die umstrittene Stellung. Abends schritt unsere Infanterie zum Gegenangriff. Nach wiederholten blutigen Anstrengungen, die von der Artillerie glänzend unterstützt wurden, stürmte sie die verlorenen Schützenräben. 302 Gefangene, darunter 11 Offiziere, 2 Maschinengewehre und eine große Menge von Gewehren und Munition sowie reichliches Kriegsmaterial jeder Art fielen in unsere Hand. Ein vierter Flugzeug wurde gestern vom Feuer unserer Infanterie getroffen und bei Bittorio zum Landen gezwungen. Die beiden Flieger wurden gesangen genommen.

Der Balkankrieg.

Der letzte Lustangriff auf Saloniki

richtete nach Londoner Meldungen erheblichen Schaden an. Eine Bombe fiel auf die große Kaserne, eine andere auf die Präfektur.

Verhaftung deutscher Kapitäne in Griechenland.

Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Athen kündeten englische Schiffe in Patras eine Abteilung Marine-soldaten, welche die Kapitäne der deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe, die seit Kriegsausbruch demobilisiert in dem Hafen liegen, verhafteten. Die Kapitäne wurden auf ein englisches Schiff gebracht. Die Landungstruppen versuchten, auch die deutschen Ingenieure festzunehmen, sie wurden aber vom Volke daran gehindert, worauf die Schiffe abdampften. Auch im Piräus wurden englische Truppen gefangen, die zwei griechische, an englische Reedereien verfaulste Schiffe entführen wollten, worauf die Hafentartieren auf beide Schiffe schossen und sie zur Rückkehr zwangen. Nach Gerichten sollen die Engländer auch auf zwei deutschen Schiffen Ingenieure verhaftet haben. Franzosen landeten in Sudak auf Kreta und durchsuchten die Warenlager und beschlagnahmten das Petroleum.

Der Seekrieg.

Der englische Fliegerangriff.

Vom Mittwoch der Admiralität werden 4 Offiziere infolge des Raids über Schleswig vom 25. März als vermisst gemeldet. Ein Communiqué vom 27. März teilt mit, daß sie gefangen genommen wurden. Ferner weist die Admiralität darauf hin, daß der englische Bericht über den Lustangriff auf Schleswig-Holstein die Angabe enthält, daß zwei, nicht zehn bewaffnete deutsche Passagierschiffe gesunken seien.

Ein in Umrissen eingelaufener Dampfschiff berichtet, daß am 27. März morgens einen englischen Zerstörer mit drei Schornsteinen, der den Namen „Medusa“ trug, verdeckt aufstand. Der Bug des Zerstörers war eingedrückt und auf dem Deck lagen viele Trümmer umher. Das Hinterschiff, wo die englische Flagge wehte, war im Brand. Die drahthaft Einrichtung war in Ordnung. Der Zerstörer war mit vier Torpedoborsten ausgestattet, von denen zwei unabschossene Torpedos enthielten. Die Mannschaft hatte das Schiff verlassen. Die „Medusa“ lag auf 22 Faden Wasser in einer für die Schifffahrt gefährlichen Lage. Wegen des schlechten Wetters mußte der Zerstörer den Verzug, das Torpedoboot einzuschleppen, aufgeben. Andere Schiffe befanden sich nicht in der Nähe.

Zum Untergang des „Greif“.

Die „Times“ erzählt aus sehr guter Quelle Einzelheiten über den Untergang des „Greif“. Es war ein großer, hoch aus dem Wasser ragender Dampfer, der die norwegische Flagge führte. Dies machte den Eindruck, daß man es mit einem neutralen Schiff zu tun habe, wie man sie jetzt häufig zwischen Skandinavien und den Faröerinseln trifft. Die „Ucancara“ hieß das Schiff an und fragte nach seinem Bestimmungshafen. Es erhielt die erwartete Antwort. Hierauf wurde ein Boot niedergelassen und ein Offizier zur Untersuchung des Dampfers abgesandt. Während sich das Boot dem Dampfer näherte, offenbarte sich plötzlich der wirkliche Charakter des Fremdlings. Die Maskierung wurde abgenommen. Die Kanonen eröffneten ein Feuer. Obwohl die „Ucancara“ so überwölpt worden war, beantwortete sie das Feuer sofort. Nachdem die Deutschen einen Torpedo abgeworfen hatten, wurde die „Ucancara“ von einer Granate getroffen und des Stroms beraubt. Da tauchte der Hilfskreuzer „Andes“ auf und nahm dem „Greif“ jede Möglichkeit zu entkommen. Die Granaten legten über das Deck des deutschen Schiffes, sodass die Besatzung die Kanonen im Stich lassen mußte. „Greif“ feuerte seine Torpedos auf die „Andes“ ab und als ein dritter Hilfskreuzer erschien, war es mit dem deutschen Schiff bereits zu Ende.

Ein neuer englischer Flottenturmpunkt.

Wie schon berichtet, hat die englische Regierung die Humber-Mündung für geschlossen erklärt und für kleinere Schiffe besondere Maßnahmen für die Küstenwache eingeführt. Wie aus London gemeldet wird, ist diese Nachricht durch Reuter nur verbreitet worden, um die Wahrheit zu verschleiern. Tatsächlich wird die englische Admiralität den Hafen von Hull und die Humber-Mündung zu Flottenbasis eines Nordseegeschwaders machen.

Unterseebootsoffizier.

Dein Telegraph schreibt, daß während weniger als 14 Tage die deutschen Schiffe mehr als 70 000 Tons vernichtet haben; der bloße Gedanke sei schrecklich; als erstes notwendiges Resultat müsse man mit einer Verkürzung aller Lebensmittel rechnen.

Nach Berliner Zeitungen wird der Wert der in der vorigen Woche verlorenen englischen Schiffe angeblich in englischen Kreuzer-Gewichten auf vierzig Millionen Mark veranschlagt. Die Summe läßt nicht den Wert der versunkenen Ladungen in sich.

Nach dem „Petit Journal“ ist der von Korfu aus auf Errichtung ausgestandene bewaffnete französische Kutter „Ginet“ nach einem Unterseeboot versenkt worden.

Zwei amtliche deutsche Gefällungen.

Das Reichsbad teilt mit:

Der Sekretär der englischen Admiralität gab eine Erklärung ab, die auf folgende Tatsachen aufmerksam macht:

1. Während dieses Krieges wurden sechs deutsche bronzeene Torpedos in unbeschädigtem Zustand in der Nordsee und im Kanal entdeckt.
2. Die angegebenen Abmessungen und die mit einem Gewinde versehenen kleinen Löcher und die Zugförmige weisen sämtlich darauf hin, daß die gefundenen Metallstücke Teile einer U-förmigen eines bronzeenen Torpedos sind.
3. Kein Teil der französischen oder englischen Torpedos besteht aus einem Metall vor dieser Abmessung. Diese sind Eisen.
4. Soweit wir feststellen können, in in jedem Fall (ausgenommen einen), wo ein Schiff von einem deutschen torpediert wurde, von einem bronzeenen Torpedo bedroht gewesen.

Hierzu wird von amtlicher deutscher Stelle bemerkt: Sobald die aufgeführten Metallstücke vorgelegt werden, sollen sie bestimmt werden, ob sie tatsächlich einer U-förmigen oder einem anderen Torpedo entstammen.

sie nicht abgeschlossen ist, muß das Urteil über das Material vorbehalten bleiben.

Eine amtliche Erklärung des Chefs des Admiralsstabs stellte bereits fest, daß von den deutschen Seestreitkräften ein Torpedo auf die „Tubantia“ nicht abgeschossen ist.

Das holländische Ministerium des Neuherrn gibt bekannt, daß die deutsche Regierung durch ihren Gesandten im Haag dem Ministerium des Neuherrn folgendes erklären ließ: Die Grundätze, die die deutsche Regierung für die Führung des Unterseebootskrieges anwendet, haben, abgesehen von einer deutlicheren Formulierung der Vorschriften über die Behandlung von bewaffneten Handelsdampfern, die den neutralen Regierungen mitgeteilt sind, keine Änderung erfahren. Besonders haben alle deutschen Streitkräfte zur See noch immer strengsten Befehl, sich jedes Angriffs auf neutrale Schiffe vollständig zu enthalten, es sei denn, daß diese durch Flucht sich einer Untersuchung entziehen wollen oder Widerstand leisten wollen.

Der Ursprung des „Tubantia“-Torpedos.

In der sozialistischen Zeitung „Het Volk“ schreibt ein gut unterrichteter Sachverständiger: „Im „Handelsblad“ wurde vor einiger Zeit versichert, daß England die sogenannten Schwarztoppedos, von denen einer nach Untersuchung der Regierung zur Torpedierung der „Tubantia“ verwendet worden sein soll, nicht besitzt. Diese Art Torpedos gehört zu den veralteten Typen, die immer mehr durch Torpedos ersetzt werden, die man auf größeren Abstand lancieren kann. Da die Unterseeboote aber einzufürchteren Abstand Torpedos abschießen können als Torpedoboote oder Zerstörer, nahm man den alten Vorrat wieder in Gedächtnis. Ebenso wie Holland sie aufbewahrt, hat auch England diese Waffe besessen und aufbewahrt. Wenn man die englische Erklärung genau durchliest, wird man auch finden, daß darin nicht gelaugt wird, daß England im Besitz solcher Torpedos ist.“

Amerika mischt Auseinandersetzung.

Staatssekretär Lansing teilt mit, daß der amerikanische Botschafter in Berlin beauftragt worden ist, bei der deutschen Regierung einzutragen, ob ein deutsches Unterseeboot die „Sussex“ und den „Englishman“ torpediert hat.

Ablehnung amerikanischer Vorstöße.

Die Alliierten antworteten einzeln auf den Vorschlag des Staatssekretärs Lansing wegen Entwaffnung aller Kriegsschäfer und lehnten ihn tatsächlich ab. Die Unionstaaten werden alsbald zur Information aller Nationen einen umfassenden Bericht über ihre Stellungnahme zu der Führung des Unterseebootskrieges und der Bewaffnung der Kriegsschäfer zu Verteidigungsmaßen abfassen. Es wird wahrscheinlich ein Kundgespräch an die Mächte gerichtet werden. Diese Verlaubbarung, die unterzöglische Beobachtung aller von beiden Seiten der europäischen Kriegsführenden getroffenen Ansprüche vorbereitet wird, wird als Richtlinie für die amerikanische Regierung bei den südlichen Verhandlungen dienen. Es wird erklärt, daß die Vereinigten Staaten unabdinglich ihre bereits aufgestellten Grundsätze vertreten.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

lebt unterm 29. März mit: Unsere Küstenartillerie verhinderte durch ihr Feuer den Angriff russischer Unterseeboote, die an der Küste gesichtet wurden, gegen den Hafen von Songulak im Schwarzen Meer. Die Unterseeboote verschwanden, sobald sie sich durch unser Flugzeug verfolgt sahen. Ein weiterer Flugzeug, das Umbros Überflug, griff feindliche Transportflüsse in der Kephatos-Bucht sowie drei große Flugzeugschuppen mit Bomben an. Ein Flugzeug warf zwei Bomben auf einen Transportschiff und drei auf einen Schuppen; sie verursachten einen Brand. Nichts Wichtiges von den übrigen Fronten.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Das holländisch-englische Kabel

ist unterbunden. Es konnte noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, was die Ursache der Störung ist. Man glaubt, daß das einzige Kabel, das in den letzten Monaten in Betrieb war, gerissen ist. Das „Handelsblad“ nimmt als wahrscheinliche Ursache des Kabelbruchs ein Wrack an. Einige Blätter denken an die Möglichkeit, daß das englisch-holländische Kabel von den Deutschen absichtlich abgeschnitten worden ist. Das Blatt „Nieuws van den Dag“ schreibt: Deutschland will England isolieren und es würde jetzt, nachdem es durch Behinderung seiner Zufuhr durch die deutschen Unterseeboote zu beträchtlichen Erfolg auszuweisen hat, eine moralische Isolierung durch die Abschaltung der Kabelverbindung für die Deutschen zweifellos eine neue Quelle der Genugtuung sein. Das Kabel ist gemeinsamer Besitz Hollands und Englands. Über England hat die Verpflichtung, für die Reparaturen zu sorgen. Man denkt nun an die Errichtung eines drahtlosen Dienstes zwischen beiden Ländern, der allerdings den telegraphischen Dienst nur teilweise ersetzen und bedeutende Verstärkungen mit sich bringen würde.

Spanien bleibt unabdingt neutral.

Ministerpräsident Romanones betonte in einer Wahlrede in der liberalen Vereinigung von neuen den unterschüsterlichen Willen Spaniens, bis zum Ende des europäischen Konfliktes neutral zu bleiben, welches auch die gegenteiligen Beeinflussungen sein würden.

Erneute Narren in Japan?

Die russische Presse bringt teils offene, teils verbüllte Nachrichten über ernste Narren in Japan, deren Ursachen augenscheinlich noch unangeklärt sind. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, wiederholen sich in den bei Tokio gelegenen „Pulvermagazinen“ rätselhafte Explosions von verheerender Wirkung. „Riech“ berichtet, daß ein neuer großer Attentatsplan gegen den Ministerpräsidenten Grafen Okuma ausgedacht worden ist.

Aus Lübeck und Nachgebiets.

Donnerstag, 30. März.

Zeitung und Verlehrsteuer. Der Zeitungs-Verlag, das Organ des Vereins berühmter Zeitungsverleger, lehnt die Auflenkundheit auf die große Bedeutung der erhaltenen Verlehrsteuern für die Presse. Während die Presse in anderen Ländern für ihren öffentlichen Dienst mancherlei Vergünstigungen genießt und insbesondere ihre Drahtnachrichten zu erheblich niedrigeren Sätzen befördert werden, ist das in Deutschland nicht der Fall: hier zahlt die Presse volle Gebühren. Nun hat sich aber der Dienst der Presse in den letzten zehn Jahren vollständig umgestaltet: aus kleinen Blättern sind daraus angewachsene Drahtnachrichten zu beobachten, wodurch eine oft sehr mühsame Belastung der Provinzpreise entsteht. Sie gesetzliche Geltung erhalten das Material, das die Zeitungen heute haben müssen, nicht nur schneller, sondern auch billiger als die Provinzpreise, die mit der beginnenden Großstadtzeit den Weltmarkt bestimmen soll. Die Befreiungen werden nun zugunsten der Großstadtzeit noch weiter durch die neuen Steuervorlagen verschoben, wobei besonders die Erhöhung der Telefon- und Telegraphenabgaben die Presse äußerst empfindlich ist. „Würde man“, so meint der Zeitungs-Verlag — einer Weltbewerb dafür ausreichend, eine Besteuerung auszuführen, die in dieser kritischen Zeit die Zeitungen so recht belastet und ihnen zugleich den Dienst für die Allgemeinheit und den Verkehr mit der Öffentlichkeit so leidig als möglich zu machen hätte, die hier gefundene Erhöhung der Abgaben im Post- und Telegraphen- und Fernsprechverkehr würde vor einem sachverständigen Prüfungsausschuß unbedingt den Preis erhalten.“

Die Erhöhung soll aber auch in einem Moment eingeführt werden, in dem es den Zeitungen ohnedies nicht leicht fällt, ihren Betrieb in den bisherigen Formen fortzuführen. Die zu erwartende Einschränkung, die durch die Gehörsamkeitssteuer verstärkt werden müßte, würde die selbständige Provinzpreise in ihrer Eigenart herabdrücken und voraussichtlich auch die Stellung jener Berichterstattungen beeinträchtigen, die jetzt für die kleine und mittlere Presse arbeiten. Der Zeitungs-Verlag sagt hierüber:

„Viel schlimmer noch als die hauptstädtischen Blätter wird die mittleren und kleinen Presse im Land betroffen. Während die hauptstädtischen Blätter einen großen Teil der Depeschen, namentlich den umfangreichen Dienst der Telegraphenbüros, entweder mit dem Herndrucker oder im Druck vervielfältigt bekommen, sind die Zeitungen im Lande auch für diesen Dienst zum großen Teil auf telegraphische und telefonische Mitteilungen angewiesen. Der umfassende Eigendienst aber, womit vor allem die größeren und mittleren Zeitungen im Lande sich wettbewerbsfähig erhalten, geht hauptsächlich durch das Telefon und den Telegraphen. Nicht mehr nur werden Nachrichten, seit zehn Jahren werden ganze Auszüge telefonisch an die Zeitung hinübergegeben. Nur dadurch, daß die Zeitungen im Lande auf diesen Dienst so viel Mühe und Kosten verwenden, war es möglich, annähernd mit den hauptstädtischen Blättern Schritt zu halten, was es möglich, so schnell und ausführlich über amtliche und sonstige öffentliche Kundgebungen und über die Parlamente zu berichten. Die Entwicklung der Handelszeitung in den Tageszeitungen, die ausführlichen Berichte über die Märkte und Märkte und vorsichtig der Börsenschlußdienst wären gar nicht möglich ohne die kostspieligen Auswendungen für telegraphische und telefonische Übermittlung. Und nun sollen die Kosten dafür noch mehr gesteigert werden, und außerdem soll die deutsche Presse mit der Auslandspreisse Schritt halten, die sich gegenüber eines weit billigeren telegraphischen und telefonischen Dienstes erfreut. Auf eine Erhöhung der Pretelegramme und Fernsprechabgaben hat die deutsche Presse gehofft, als es überall im Ausland geschah, um auch ihrerseits leistungsfähig zu bleiben. Statt dessen steht sie jetzt vor der Ankündigung einer so horrenden Mehrbelastung, die geradezu als Betriebsstörung und Erschwerung wirkt.“

Die Sozialdemokratie lehnt die Verkehrsteuern ab! Zu den vielen Gründen, die für diesen Standpunkt sprechen, bringt der Zeitungs-Verlag durch seine Darlegungen noch weitere. Ob sich aber im Reichstage eine Mehrheit für die Ablehnung finden wird, ist sehr zweifelhaft, man kann wohl schon sagen, unwahrscheinlich.

Die Versügungen über das Fällen von Walnußbäumen werden noch immer verschwunden. Durch sie ist nicht etwa beabsichtigt, auf die Eigentümer dieser Bäume einen Zwang zum Verkauf ihrer Besstände auszuüben. Im Gegenteil wird, wie man uns mitzuteilen ersucht, auf die Erhaltung dieser schönen und edlen Bäume Wert gelegt, und es ist deshalb ihr Fällen von der ausdrücklichen Genehmigung der zuständigen Behörde in jedem einzelnen Falle abhängig gemacht. Die Beschlagnahme und die Verpflichtung zur Anmeldung der vorhandenen Bäume sollte einen Überblick und eine Sicherung der vorhandenen Vorräte im vaterländischen Interesse gewähren, nicht mehr.

Das Gewerbegefecht beschäftigte sich am Mittwoch zum dritten mal mit der „Lübeckischen Entlastung“ des Vorarbeiter-S. durch die Firma P. Der Kläger war mit mehreren Arbeitern beauftragt, eine Schiffsladung altes Eisen zu lösen. Trotz Erhöhung des Tonnenpreises von 1.60 auf 2.50 Pf. glaubten die Arbeiter nicht, daß sie einen annehmbaren Verdienst erzielen würden und beauftragten deshalb ihren Vormann, bei der Firma einen höheren Tonnenpreis zu beantragen oder Lohnarbeit zu fordern. Schließlich gingen sie alle auf das Kontor, wo ihnen jede weitere Lohn erhöhung verweigert wurde. Hierbei hat der Vorarbeiter das Wort geführt und bei dem ablehnenden Verhalten der Firma erwidert, er könne doch nicht allein die Arbeit bewältigen. Daraufhin wurde ihm kurz und bündig erläutert, daß man mit ihm fertig sei. S. fordert nun wegen ungerechtfertigter Entlassung 100 Pf. ist aber bereit, den Streitfall im Vergleichsweg zu besichtigen. Auf einen solchen Ausgang will sich die Firma absolut nicht einlassen. Da die wiederholten Verhandlungen und Zeugenvernehmungen kein vollständiges klares Bild über das Kontorengespräch ergaben, kam das Gericht zu dem Beschluss, dem Firmenvertreter den Eid darüber zu zugeschicken, ob der Kläger erklärt habe, für 2.50 Pf. nicht weiterarbeiten zu wollen. Von einer derart lagekritischen Forderung wollte der Herr nichts wissen, vielmehr wünschte er von der Gegenpartei die ehrliche Würdigung, daß sie zur Weiterarbeit für 2.50 Pf. gewillt gewesen sei. Als der Kläger auf seinem Recht bestand und den Eid von den Befragten forderte, bequemte sich dieser endlich und willigte in den Vergleichsvorschlag des Vorsitzenden, der dem Kläger 10 Mark zu zahlen.

Kaufmannsgericht am 29. März. Der Kläger als Geschäftsrüttler. Die Firma Lanthals & Co., deren Inhaber Kaufmann G. ist, war von einem Reisenden auf 250 Pf. Entschädigung vor dem Duisburger Kaufmannsgericht verklagt worden. Soviel aus dem vorgelesenen Urteil zu entnehmen war, hatte der Kläger Ware der Firma fest verkauft, doch war diese mangels ausreichender Referenzen über den Besteller nicht gekauft worden. Untersuchungen sollen ergeben haben, daß die Ware nicht rein und teilweise verfälscht gewesen sein soll. So behauptet der Kläger, der nach Ansicht G. nicht festgestellt, sondern nur Agent war. Die Firma müsse vorsichtig handeln, da gegenwärtig die unglaublichesten Elemente mit allem möglichen Zeug beobachtet. Die Klage stand von vornherein auf schwachen Füßen, trotzdem konnte sich der Kläger nicht verfechten, ehe er auf diese einging, dem Gericht einen Vortrag über ungerechte Gesetzesbestimmungen beim Kaufmannsgericht zu halten. Beim Anhören eines Referendars, der den Kläger vertrat, bedauerte G. derartige Bestimmungen und wünschte, daß für die Gegenpartei Rechtsanwälte zugelassen werden. Denn ihm sei es schwer geworden, in Duisburg einen Vertreter zu finden. Der Schmerzensschatz, der übrigens gerichtsfeind abgelehnt wurde, war völlig unbegründet, denn der Referendar fand kein einziges Wort für den Kläger, der mit seinem Anspruch kostenpflichtig abgewiesen wurde. — Stellen aufgabe wegen ehrenwürdiger Heiratigung. Als Buchhalter und Bureauchef fungierte der Kaufmann W. bei der Firma J. & S. seit August 1911. Das Verhältnis mit dem Personal scheint kein glückliches gewesen zu sein, der Bureauchef hatte allerhand an den Damen auszugehen, so daß von dieser Seite Klagen erfolgten, für die jetzt schwer Erfaßt zu haben war. Der Chef glaubte, sein Buchhalter verstehe nicht recht mit dem Personal umzugehen. Einiges Wahres scheint daran zu sein, denn der Kläger hatte eine recht engagierige Aufstellung vom Schick junger Damen. Er mochte sich in der Verhandlung darüber, daß sich hier und wieder eine Kontroverse beim Einkauf auf den Tisch setzte und die Seine kontrollierte, während doch Herren dabei lägen, aber daß beim nahenden Geschäftsstich ein Paar helle Stofftaschen aus dem Boden trampelten. Es gab des Personals wegen öfters Zusammenstösse. Bei einer solchen lag W. die Bemerkung fallen, daß diese Arbeit jedes Kind machen könne, und erfuhr daran die Antwort des Chefs, es wandle ihn herum, woran die Kinder nicht könnten. Die Zusammenziehung führte zur Ausstellung W. an dem Kriminalamt, der nicht sofort aufgenommen wurde. Zuletzt wurde der Buchhalter dann vorgerufen und ihm zu allem noch eine Ohrfeige angeholt. Daraufhin quittierte W. seinen Dienst und forderte nun bis zum 1. Juli einen Gehaltsgehalt von 649.98 Pf. Der Kläger bedauert seine Neuerung und ist zu einem Vergleich bereit, weil sie in großer Erregung von den Lippen floss. Der Vorwurf wird abgewiesen. Damit wird auch eine bestätigte Bekleidungslage ausgelöscht.

Die Geschäftszimmer der Verwaltungsd部ition des Postamts, der Baupolizei des Einwohner-Meldamts, des Sicherheitsamts, der Gewerbe-Inspektion, der Eisenglocken- und der Kommission für landwirtschaftliche Unfallversicherung bleiben in der Zeit vom 1. April bis 31. Oktober d. J. an den Sonnabend-Mittwochtagen geschlossen.

Eine russische Winterlandschaft skizziert Genosse Max Si. in diesem Feldpostbrief:

Schützengräbenfront, 17. 3. 16.
Am 4. März erhielt ich von der Front ein rückwärtiges Kommando zur Etappe auf drei Tage. Dabei lernte ich den russischen Winter mit seinen vielen Begleitercheinungen so recht kennen. Mit 60 Pferden ritten wir am Morgen des genannten Tages gut Maschinengewehrtruppe. Schon am Dorfansatz stand eine riesige Schneemauer, die umgangen werden mußte. Ein schneidend, harter Wind blies uns um die Ohren, als wir das Schneegelände zwischen Dorf und Waldchen passierten. Im flotten Trab ritten wir über die glitzernde und schimmernde Schneefläche dahin. Die Spitzen der Bäume und rechts vom Dorf liegenden Hügelchen sind vom Winde teilweise vom Schnee gefärbt. Die kleinen Dörfer liegen mit ihren weißen Dörfern etwas hinter den Hügeln hervor. Alles liegt im Winterchlösser verunken, nur vereinzelt trifft die Reiter einen alten Bauer oder eine Bäuerin in ihrem früheren Heimstätten an. Kein anderes lebendiges Wesen ist zu entdecken; nur hin und wieder ein herrenloser Hund, der seinen Hunger an liegengebliebenen Knochen stillt. Sporadisch sind in den Behausungen und leisten den Krähen etwas Gelehrig, sonst Friedensstille. Von Herrenhaus des Gutes läuft in südlicher Richtung ein mit Schneemassen verweiterter Weg nach W. zu. Kolossale Schneemassen bilden für uns große Hindernisse, bis zu welchen sinken unsere Pferde ein, so daß die Steigbügel im Schnee schleien. Tauchend, nach Lust schrappend, kürzen sich die Tiere in den Schnee, um so schnell wie möglich herauszukommen. Ein langer Wald mit bergsteigender Straße trennt uns noch von der Hauptstraße zur großen Marschstraße.

Am Ende des Waldes tritt uns eine ungeheure Schneemauer entgegen, nirgends ist ein Ausweg zu finden. Der führende Unteroffizier mit den vordersten Reitern verhakt bis am Hals des Pferdes und kann nur mit größter Mühe herauskommen. Zu beiden Seiten des Gehölzes alles haus hoch verschneit und verweht; nur ein Zurück gibt es. Einige 100 Meter zweigt ein schmalster Fahrweg hinter Hand hinter uns nach dem Hochplateau auf frei liegendem Feld ab. Der Ausgang war einigermaßen frei, jedoch in einer kurzen Biegung ließen die Pferde wieder bis an den Baum hinein, um alsdann ein Stück Wege auf glatter Fläche ungehindert vorwärts zu kommen. Erstarrt und schweigend liegen die Tiere die Köpfe hängen. Einen steilen Berg hinunter treuzogen wir die Marschstraße zur Front und kamen von jetzt ab nicht mehr bis nach W. vom Wege geradeaus an. In weiter Entfernung lagen wir schon gerade vor uns den schlanken spitzen Kirchturm mit grüner Turmspitze. Vor dem Ort waren schon Hunderte von Frauen, Männern und Kindern beim Schneeschaffen; rundherum waren alle Zugänge verschneit und noch immer weite frischer Schnee hinzu. Hinter dem Ort bis eine Meile vor N. ritten wir im flotten Tempo, aber mit einem Male gab es eine Stützung. Gewaltige Schneemassen stürmten sich hinter einer Talsohle am gegenüberliegenden Hügel auf. Langsam zu Fuß stampften wir uns hindurch, zum Teil lagen die Pferde auf der Seite und schlügen wie wahnhaftig um sich, um sich aus der fatalen Lage zu befreien.

In prächtigen glänzenden Farbenspielen sahen wir in des goldenen Mittagssonne die Kuppeln der griechischen Kirchen prangen. Märchenhaft schön funkeln der Schnee, sehnhaft lag die Hütte vor uns, um uns in Empfang zu nehmen. Noch eine steile Bergstraße erklimmen wir, ehe die Reiter den Marktplatz erreichten. Eine einstündige Rast wurde gemacht und Tee- und südliche Bäderladen gefürchtet, um den Bäremingen zu bewegen. Reise einer alten früheren Ritterburg sprachen von einst gewesener Herrlichkeit vom Burgwall zur Stadt herab. Der Burggraben war mit altem Gemäuer bedeckt, einsam von der Marktstraße ab, auf der zuweilen schwere Heeresfahrwerke ihres Weges zogen.

Auf dem Marktplatz war reges Leben und Treiben, besonders der Juden mit unsern deutschen Soldaten. Im Innern des Kreisels lagen Autos bereit und hinaus, nahmen Urlauber mit zur nächsten Fahrtstation und entließen welche zur Front. Jeder Ausgang war mit genauem Wegweiser versehen. Da gerade Sabbath war, gingen die Juden in Festtagskleidern auf den laubernen Bäumen steigen lustvoll einander und musterten die deutschen Soldaten. In hochmoderner Kleidung und langen Plüschtiefeln bzw. Schuhen mit hohen Absätzen und bunten Strümpfen wurde die Winterpromenade vollführt. Auch die vermögenden Juden gingen in Sonntagskleidung und feierten Sabbath. Deutsche Soldaten gingen spazieren oder ersten geschäftig bzw. dienstlich die Straßen auf und ab. Die Hauptwache stand auf dem Markt, ein Posten stand wie im Frieden davor. Neu errichtete Erziehungsbuden sorgten für die Bedürfnisse der Soldaten. Am Ostausgang nach N. war reger Betrieb, da in der dortigen prächtigen Reihe und noch sonnigen öffentlichen Gebäuden sich die Zigarette befanden. Autos standen dort, um ihrer Lasten zu erleichtern. Die Straße ging mit steilem Gelände hinunter, denn die Sonne hatte sich wieder verschlossen. Einige Kilometer trudeln wir bis in eine Talsohle. Dort standen überall Kisten von ehemals gemeinen Gebäuden. Eine alte massive Wassermühle stand traumhaft an dem plätschernden Bach, eine alte erhob sich mitten zwischen den vorhandenen Mauerresten. Ein halbes Jahrhundert machte dies Gebäude schon so gestanden haben, vielleicht noch von der Revolutionzeit Polens her. Überall in der Umgebung lagen auf solche Überreste zerstörter Herrenhäuser. An dieser Kühlwassermühle wurde im Tal halt gemacht, um für eine Nacht Quartier zu suchen. Zwei Kilometer leitwärts lag ein Dorf, dort ging die Reihe hin. Bei einer polnischen Bäuerin quartierten wir uns 3 Mann hoch ein. In einer zugigen Scheune wurden die Bettwinkel untergebracht und mit einigen Bünden noch vorhandenem Stroh gefüllt. Eine kleine Hafterstatt verhüllte die Abendmahlzeit. Nach einer kleinen Bäuerin kümmerte sie sich um die großen geräumigen Strohställe. Eine Schatzkiste umringt uns und macht uns behilflich. Lange Strohpanee legten sie einmal für die nötige Beleuchtung. Bald nach 7 Uhr kroch ich meine Kleider auf einige Bünd Stroh,wickelte mich in Schieber und Wollschal (Wolldecke) ein und rauschte den Rest einer Feier auf. Keine zwei polnisch sprechende Kameraden hatten die Hör die politisch-russischen Parteien (Räuber) behauptet und durch Klänge einer Balalaika gelöst, so daß sie ganz erheitert und lustig spät abends ins Quartier kamen. Die Bäuerin mit ihrem Nachbarn ließ das erhöhte Podium des wärmedurchdringenden Wassermühlens und Stroh und Kopfkissen auf. Dort wurde aus Kleiderroben, Pelzen, auch eine Lederstätte gereicht. Fröhlig morgens erwachten wir, kochten Kaffee und aßen ein Stück Brot mit kaltem Rohzucker verfehlten Kaffee. Ein Topf Kaffeekippe, in Salz gekocht, war das Frühstück. Bei ziemlichem Morgenlicht ging der Kaff durch Zusammenführung der Kleider mit langgezogenen Hosen zusammen an.

wolliger wurde es gegen R. zu. In vier bis fünf Kilometer Entfernung konnten wir die errichteten Bahnanlagen mit Baracken der Station schon erkennen. Feldbahnen lagen für die Verbindung und Zufuhr. Es war hier ein sehr lebhafter Fuhrwerksverkehr, aber alles musthaft geordnet. In großer Breite standen Baracken, Soldatenheime, Kantine, Feldbäckerei, Proviantschuppen, Magazine, Unterflurräume für die Front gehende Soldaten und große geräumige, hell erleuchtete Unterstände für Uraler zur Verfügung da. Über aus das Rote Kreuz sorgte für die leiblichen Bedürfnisse unserer Kameraden in zuvor kommender Weise. Für 40 Pf. gab es eine portion Erbsen mit Sauerkraut und Büchsenfleisch, sodass bei der zweiten Auslage auch ein starker Esser satt wurde. Kaffee, Tee und Kakao wurde gratis verteilt.

Um die Mittagszeit ritten wir die paar Kilometer Weges bis zum Bergnest hinter der Bahnhofstation fort. In langen Windungen ging der Ritt über den Bahnhofstang zum Hohenzug hinauf. In einer Berglehne wie ein Schwalbennest angebaut, lag das Dorflein der Truppe da. Wir wurden gut aufgenommen, erhielten einen guten Tee mit Rum, eine Büchse Schweinefleisch und einige Zigaretten nebst Zigaretten. Zum Schluss wurde es noch lustig, einer der verschleierten Kapitäne machte Muß, es wurde gelacht und kräftig gesungen, bis es mit einem Male hielt: "Fertig machen."

Ohne Pferde ging die Reise bis zur Bahnhofstation zurück. Hier suchte ein jeder sich nach Herzlust zu erholen an Bier, Gelang und Muß. Wir bezogen einen jener großen, langen, geräumigen Unterstände, erwärmen uns, eilen zum zweiten Mal Erbsen mit Sauerkraut beim Roten Kreuz und lagen um 7 Uhr schon auf der Bärenhaut, der Prüfung strecken die Glieder aus und tranken. Die meisten meiner Kameraden fanden aber schon um Mittwochabend sie besaßen keine Wolldecke, außerdem standen nur eiserner Kanonenösen drin, die, sobald sie nicht geheizt wurden, kalt wurden. Der russische Winter mähte sich auch hier in unangenehmer Weise bemerkbar. Ein heißer Kaffee beim Roten Kreuz brachte am andern Morgen Leben in die Glieder. Der Auto ging die Aufzährt in großer Höhe vor. Auf schmalen Bäumen jagt hoch über dem Föhrenwald barmelte die Beine an den Seiten herunter. Lange hielt es es nicht aus, da die Füße froren, das Gesicht aber unter dem sinnend scharfen Wind litt, trotz Kopfchonner und Krägen. Eineinhalb Stunden dauerte die Fahrt bis Novgorod. Alle Glieder waren steif, als ich das Soldatenheim am Markt aufsuchte. Einige heiße Tee mit Rum entzündeten wieder. Bald mußten wir die Räder des Kutschenfahrten entziehen. Jeden Raum hoch ging es über die Schneehängel, Berg und Tal, fahrsiegeln Bergrücken bis zur Schuhengrabenfront zurück. Einige Male verstanden wir nicht Soldaten und Freuden, mußten austiegen, umwenden und wiederum Höhestufe des einzigen Schneefalls halber laufen. Als wir dem Schützen entzogen, war ein jeder tot. Damit endete ein Ritt und eine Schützenpartie in Russlands Schnee- und Eisfeldern.

Auf Grund der Sonderstraßenverordnung vom 7. Februar 1916 über die Spezialfeind-Verordnungen im Frühjahr und Sommer 1916 erfolgt der unterzeichnete Zusatz für Lübeck, durch Straßeverordnung vom 12. Februar 1916 mit der Bekanntmachung der Geschäfte des Lübeckischen Gemeinvalverbundes betraut, folgende

Bekanntmachung.

Spezialfeindstellen dürfen von den Geschäften des Institutes für Kriegshilfe und von Händlern an Besucher nicht ausgegeben werden.

1. für die Zeit bis zum 6. April gegen Darlegung des Großfeindheftes und zwar nicht in größerem Mengen als 10 Pfund pro jeder Zeit.

2. für die Zeit vom 7. April an gegen Darlegung der aufzugebenden Kriegshilfstellen.

Wer mehr Kriegshilfstellen in seinem Verkauf hat, als er nach seinem höheren Durchdringungsbedarf für 4 Tage reicht, darf diese nicht ausstellen.

Zusammenstellungen werden nach § 10 der oben bezeichneten Straßeverordnung mit Gefangen bis zu 6 Wochen oder mit Geldstrafe bis zu 1000 Pf. bestraft.

Lübeck, den 28. März 1916. (1451)

Der Ausschuss für Kriegshilfe.

Auszahlung von Quartiergeldern.

Die Auszahlung der Quartiergelder für die mit dem 31. d. 1915 offiziell erklärten Untergarnisonen erfolgt vom 4. April d. Ja. ab und Fortsetzung der Quartiergelder in Gehörtsnummer 16. Januar Nr. 55, durch die Garnison des Generals.

Die Steuerbehörde

Abteilung für das Einkommensteuer. (1452)

Sozialdemokratischer Verein.

Im Dienste der sozialen Sache.

Rechtsanwalt

Aura Krellenberg.

Sie werden für die einzelnen Abteilungen benötigt.

Die Sozialdemokratie ist ein Gemeinschaftsverband 2 für alle Arten von sozialen Zwecken. Die Mitglieder kommen aus der 1. Kl. der "Arbeiter-Solidarität" zu Gewerkschaften.

1453) Der Vorstand.

Im Dienste unserer 9. Bürgermeisterin ist eine neue Stelle für die Arbeit mit der Frau und Kindern.

Hans Bräuer

im 7. Schrein. (1448)

Schrein für den neuen Schrein.

Sozialdemokratische Partei d. Deutschen Republik, unter der Leitung des Generalsekretärs.

Friedrich Bräuer, Dr. Dr. H. G. Schrein für den neuen Schrein.

1454) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1455) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1456) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1457) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1458) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1459) Der Vorstand.

Danksagung.

für die große Streitkraft und zahlreiche Spenderin bei der Verschaffung unserer neuen Uniformen und Gegenstände. (1450)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1451)

Gustav Hörig und Frau

der Börsenverein z. Güter.

1452) Der Vorstand.

Streitkraft und andere der arbeitende Reichtum über Sachen zu danken. (1453)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1454)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1455)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1456)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1457)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1458)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1459)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1460)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1461)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1462)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1463)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1464)

Gustav Hörig

Wieder ein Dankeschön für das gute Geschäft und die gute Zusammenarbeit. (1465)

Gustav Hörig

Kartoffelland

eine schwere Saison, der

2. April, begann mit 7 Meter

in der Höhe der Schneedecke.

Heute Hartungs Sonnenblumen:

am 11. Mai zu den Sonnenblumen

gekauft, ebenso zu erkennen

an den Sonnenblumen am 16.

Sonnenblumen, die sind be-

reit, werden gekauft, am 16.

1916) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1459) Der Vorstand.

Hans Bräuer

Hans Bräuer

1460) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1461) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1462) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1463) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1464) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1465) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1466) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1467) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1468) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1469) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1470) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1471) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1472) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1473) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1474) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1475) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1476) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1477) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1478) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1479) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1480) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1481) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1482) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1483) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1484) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1485) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1486) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1487) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1488) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1489) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1490) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1491) Der Vorstand.

Hans Bräuer

1492) Der Vorstand.

Einiges über Weißrussland.

Lida, 18. März 1916.

Napoleon erlebte in Weißrussland seine ersten verhängnisvollen Niederlage und wiederum, mit dem Übergang über die Berezina bei Studienko und der weiteren Flucht durch Weißrussland auf diesem Gebiet auch den letzten schweren Schlag, der die Trümmer seines solzen Heeres vollständig zerstörte. In einem schnellen russischen Vorstoß wollte er die drei Gruppen der russischen Streitkräfte einzeln mit überlegenen Kräften angreifen, sie umzingeln und vernichten. Vornehmlich kam es ihm darauf an, eine Vereinigung der ersten und zweiten russischen Westarmee zu verhindern. Sein Bruder, der König von Westfalen, sollte von Grodno aus die zweite Westarmee unter dem Oberbefehl der Fürsten Bagration in der Front angreifen, sie einer anderen französischen Streitmacht, die Marschall Davout befahlte, bei Minsk in die Armee treiben. 80 000 Mann unter dem Oberbefehl des Königs von Italien wurde die Aufgabe zugewiesen, die erste russische Westarmee unter Barclay de Tolly auf der Straße nach Swentitschau zu verfolgen, sie aufzuhalten und zu vernichten. Keine dieser Aufgaben wurde gelöst, obwohl der Vormarsch bereits ein Drittel des französischen Heeres kostete. Schon der Marsch von Kowno nach Wilna, zu dem man bei glühendem Sonnenbrand nur 4 Tage gebrauchte, riss gewaltige Löcher in die französische Heere. Um 100 000 Mann sollen infolge der Hitze, mangelhafter Versorgung und vor Ermattung unterwegs liegen geblieben sein. Die gleichen Feinde raubten dem Heere Davout eine gewaltige Menschenmenge und eine große Zahl von Pferden. Die Leichenlager zu Hause auf der Straße von Wilna nach Minsk, wo Davout vergeblich auf die zweite französische Armee wartete. Er befahl mit ihr zwar bei Mohilew Führung, Bagration wischte aber aus, zog sich zunächst nach Daschkowic zurück, ging dann bei Starej-Bugow über Dnjepr und erreichte unangefochtene Smolensk. Auch die erste russische Westarmee zog sich ohne große Einbuße an Soldaten zurück, zunächst nach Orlissa an der Düna zwischen Dünaburg und Polzow. Auf diesem Zuge erlitt Napoleon erhebliche Verluste. Sein Hauptplan war vereitelt, und nicht genügende Verlagerung mit der Versorgung zwang die Truppen zu Requisitionen, womit eine Desorganisation begann, die in der weiteren Folge immer gefährlicher wurde. Von dem Rest seiner Armee, den Napoleon auf der Flucht nach Moskau bis an die Berezina zurückbrachte, ging dann der größte Teil bei dem Übergang, sowie in den Winterstürmen, und aus Entkräftung in Weißrussland zu Grunde.

Die deutschen Truppen in diesem Gebiet haben jetzt zum Teil mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als damals die französischen Heere zu überwinden hatten. Weißrussland umfasst in der Hauptfläche die Gouvernements Wilna mit rund 2 Millionen Einwohnern, Minsk mit annähernd 3 Millionen Einwohnern, Grodno mit 2 Mill. Einwohnern sowie angrenzende Gebiete von Bialystok mit 2 Mill. Einwohnern, Smolensk mit 2 Mill. Einwohnern und Mobilem mit 2½ Mill. Einwohnern. Die hier umrissenen Verwaltungsgrenzen deuten sich, wie bemerkert werden mag, nicht vollauf mit dem geographischen Weißrussland und den Sprachgrenzen der Weißrussen, die zudem teilweise sprachlich polonisiert worden sind. Die Weißrussen bilden jedoch die Grundmasse der Bevölkerung, gleichzeitig auch die soziale Unterschicht, die von Polen und polonisierten Weißrussen sowie Litauern beherrscht wird. Die Zahl der Weißrussen soll 7–8 Millionen betragen. Trotz Jahrhunderte langer Unterdrückung hat das Volk seine Eigenart und in der Hauptmasse seine Sprache erhalten. Ihre Literatur, die seit dem 16. Jahrhundert in Versal geraten war, ist in den letzten Jahrzehnten wieder etwas aufgeblüht. Die Mehrzahl der Weißrussen jedoch gehört nicht zu den des Lesens nicht fähigen. Die Weißrussen überstanden den Mongolensturm, der sich an ihren Wäldern und großen Sumpfen brach. Dagegen gerieten sie unter der Herrschaft des Litaueraates. Andererseits übernahmen die Croberer von ihnen die alte Kiserwer-Schriftsprache und den christlich-orthodoxen Glauben. Die Union Litauens mit Polen verhinderte dann den weißrussischen Einschluß, der weißrussische und litauische Adel polonisierte sich, und trat zum römisch-katholischen Glauben über. Nur der leibeigene Bauer blieb seiner Nationalität treu. Mit ihr kämpfte er für seine soziale Befreiung. Die Lage der Untreuen wurde nicht besser, als die Weißrussen aus der polnischen Oberherrschaft in die russische Amtschaft gerieten. Der weißrussische Bauer blieb unfrei und arm; auch die Aufhebung der Leibeigenschaft holt ihn noch nicht aus der sozialen Untreue heraus, aber sie weckt Hoffnungen und stärkt die Emancipationsbestrebungen. Erst nach der Revolution im Jahre 1905 bekam er größere Bewegungsfreiheit, in dem mit anderen russischen Kreisen auch das Verbot der weißrussischen Schriftsprache fiel. Zeitschriften entstanden, die junge aufstrebende Bewegung wuchs. Bücher in die Masse und verbreitete, sie aus der

geistigen Knechtschaft der Unwissenheit und dem Bank des Alkoholismus, der das Volk lärmte und willenslos machte, herauszuholen.

Der Weißruss lebt in großer Dürftigkeit fast ausschließlich auf dem Lande, vielfach zerstreut in Sprachinseln zwischen anderen Nationalitäten. Der Großgrundbesitz ist vorwiegend in russischen und polnischen Händen; im Gouvernement Minsk verfügt der Großgrundbesitz über 66, der Bauer über nur 24 % der Unbaufläche. Das russische Element ist verschwindend gering; die Weißrussen machen ungefähr zwei Drittel der Gesamtbevölkerung aus. In den Städten, deren es nur wenige gibt, herrscht der Jude vor, der hier als Händler sich eines nicht guten Rufes erfreut. Die Marktstellen, in denen der Landmann vorwiegend seine Bedürfnisse an Kleidung, Kolonialwaren, Gerätschaften usw. deckt, und wo er seine eigene überschüssige Produktion absetzt, sind heimlich ausschließlich von Juden bewohnt. Der Weißruss lebt schlechtaus in erbärmlichen Holzhütten, die vielfach ohne Schornstein und mit nur winzigen Fensterchen versehen sind. Der Viehbestand ist in Weißrussland geringer als in den Ostseeländern, die Agrarkultur primitiv, der Boden wenig fruchtbar. Die Ernte lieferte so geringe Erträge, daß Weißrussland noch der Einfuhr von rund 5 Millionen Busch Getreide bedarf, um die eigene Bevölkerung ernähren zu können.

Die Armut eines Landes ist ein erhebliches Hindernis für kriegerische Operationen. Die Verbesserung großer Truppenmassen bedarf eines regelmäßigen Nachschubes aus der Heimat. Dazu kommen hier die Terrainschwierigkeiten. Es fehlt an Eisenbahnen und guten Straßen. Umsfangreiche dichte Wälder und vor allem große Sumpfgebiete, Seen, sowie tiefe in das Gelände einschneidende, vielfach gekrümmte und gewundene Flusssysteme erschweren die Bewegungen großer Truppenmassen, drückende Hitze und strenge Kälte im Winter, dazu erhebliche Schneemengen im nordöstlichen Teil Weißrusslands, sind weitere von der Natur gesetzte Hemmnisse für kriegerische Operationen. Hitze und Winterstrengte hat das napoleonische Heer ja auch zu seinem Nachteil zu spüren bekommen, aber es lernte doch den bösen Gegner strategischer Operationen nicht kennen. Der stellt sich ein, wenn die Schneemassen zerliegen und die Eisflächen auf den Gewässern schmelzen. Dann verwandelt sich der größte Teil des Landes in einen mit mehr oder minder tiefen Moraststellen durchsetzten Sumpf. Der hartgefrorene Boden nimmt das Schmelzwasser nicht schnell genug auf; in kleinen Bächen stürzt es von den Höhen in die Ebene, neue Seen und Pfützen bilden sich in ungemeiner Menge. Die sonst noch passierbaren Sumpfänder werden unergründlich, die hoch gelegenen Streifen in großen Sumpfstichen, die noch als Wege benutzt werden konnten, verschwinden unter Wasser. Auf dem Felde sinkt der Fuß bis an die Wade ein, auf den Straßen und Wegen liegt eine Morast- oder Schlammwüste, in der die Wagen bis zur Achse einfallen. Die Schuhengräben erlaufen zum Teil, trieben waten die Leute durch Sumpf und Wasser. Solche Verhältnisse sind schlimmer als große Hitze und trockener Frost. Jetzt, mit dem Tauwetter, ist die schlimmste Zeit für den Soldaten hereingebrochen.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Krieg und Teuerung.

In einem Aufruf wendet sich die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden an die dahin gehobenen Landwirte, die sie auffordert, sich zusammenzutun und sich gegenseitig zu helfen, damit kein Feld unbesetzt bleibt und jedes Blöcken Ende genügt wird. Es steht dort:

Schaut Euch zusammen, vergeigt alte Zwistigkeiten, Ihr Daheimgebliebenen. Wählt aus Eurer Mitte einen Führer und geht unter seiner Leitung an die Arbeit zur Frühjahrsbestellung. Denkt darüber, wieviel leichter Ihr es dabei habt als Eure Brüder und Freunde draußen, die jeden Augenblick dem Tod ins Auge schauen, die aber bereit sind, freudig Ihr Leben zu lassen für Deutschlands Ruhm und Größe. Betrachtet Eure Gemürtungen als große Güter, die durch Euch gemeinsam bestellt werden müssen, damit wir nicht durch Hunger zu Boden gezwungen werden, damit das Blut vor so vielen Tausenden

unserer Brüder nicht umsonst geslossen ist. Unterstützt vor allen Dingen die alleinstehenden Frauen Eurer Berufsgenossen. Nehmt ihnen die Sorge um Haus und Hof ab. Einer für alle und alle für einen!

In einem weiteren Aufruf richtet sich die Landwirtschaftskammer an die Landwirtschaftsfrauen, die sie ebenfalls dringend ermahnt, in diesem Frühjahr dafür zu sorgen, daß kein Feld unbebaut bleibt.

Es ist tief bedauerlich, daß es noch eines solchen Anstoßes zur Bebauung der Felder bedarf. Die Aufrufe beweisen auch, wie nötig es ist, daß die Organisation des Ernährungswesens bei der Erzeugung der Nahrungsmittel beginnen müßte.

Vom preußischen Ministerium des Innern ist ein zweites Heft über das Ernährungs- und Tiefenwasserproblem herausgegeben worden, in dem Auflösung über die weiteren Maßnahmen zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung gegeben wird. Die amtliche Auffassung über die Teuerung kennzeichnet sich in folgendem:

Die durch gestiegene Erzeugungskosten bedingte Teuerung ist ein Notstand, aber kein Unrecht. Unrecht dagegen ist die aus Gewinnlust hervorgegangene Teuerung. Aufkauf großer Vorräte zu niedrigen Preisen und ihr Verkauf bei großem Gewinn, wenn die Preise gestiegen sind; Verkauf geringwertiger Lebensmittel zum Höchstpreis, der nur für die best Qualität festgestellt ist und gelten darf; Verkauf zum Höchstpreis, wenn der Einfuhrpreis günstiger Umstände wegen besonders niedrig war. Solche Gewinne wären schon im Frieden zu verteilten, in Krieg aber gewissenlos und verächtlich. Hohe Strafen für Lebensmittelwucher wären demgemäß festgelegt. Aufgabe der Bevölkerung aber müßte es sein, die als wahnsinnig schuldig Erkannten ihren gerechten Bestrafe zu überliefern. Demgegenüber dürfte die allgemeine Teuerung nicht als Wucher gelten, sie sei Kriegsnot und werde als solche dauernd, solange Krieg sei. Diesen Teuerungsscheinungen zu begegnen und ihre Härten zu mildern, sei ein umfassendes System organisatorischer Regelung ausgedehnt worden. Sparsamkeit und Haushalt im Verbrauch würden auch gegenüber der Teuerung nicht ganz versagen.

Schwarze und weiße Listen der Verkäufer. Die Machtkraft des Käufers gegenüber wuchernen Verkäufern ist notwendiger Bedarfsartikel in dieser Zeit der großen Nachfrage und des kleinen Angebots ist abschafft. Gewiß muß in vielen Fällen energischer Auftreten der Verbraucher im eigenen wie im Gesamtinteresse erwartet werden. Oft ist aber eine Anzeige bei der Börse mit dem Verlust der Einfuhrmöglichkeit verbunden. Diesen Mängeln will der Kriegsausschuß für Konsuminteressen dadurch abhelfen, daß er eine "Schwarze Liste" derjenigen Geschäfte anlegt, von denen ihm Vergehen gegen das Interesse der Allgemeinheit nachgewiesen werden. Als solche kommen in Betracht: Höchstpreisüberschreitungen, Zurückhaltung von Ware, Nahrungs- und Bedarfsmitteleinführung, Verkauf minderwertiger Waren zu unangemessenen Preisen oder in länderlicher Ware statt ausländischer, ungenügende Gewichte, übermäßig schwere oder angefeuchtete (mitgewogene) Verpackung, Zahlungsforderung für Einschlagspapier, Zwang zum Kauf ungewöhnlicher Artikel, unzulässige Beizie von Knochen oder dergl. Richtbefolger müssen in der Kriegszeit zugunsten der breiten Volkschichten in vorbildlicher Weise gerecht werden. Dieser Artikel soll später auf einer weißen Liste öffentlich rühmend gedacht werden. Der reelle Handel dürfte sich mit dieser Selbsthilfemaßnahme der Konsumenten schon um des hohen Ansehens seines Standes willen gern einverstanden erklären — und die anderen Herrschaften werden sich um diese Drohung nicht kümmern.

Nahrungsmitteluntersuchungen. Der amtliche Nachrichtendienst für Ernährungsfragen berichtet: In der Sitzung des Reichsausschusses für Hülfentrakte, Reis, Getreide, Gruppen, Kolonialwaren und Konserven am 22. d. M. wurde über die zurzeit zahlreich im Handel befindlichen Erbsenpräparate für notwendige Lebensmittel beraten. Die chemische Untersuchung einer größeren Anzahl derartiger Präparate, wie Ei-Erbsen u. a. hat ergeben, daß ihr Nährwert meist nicht hoch zu bezeichnen ist. Es kommt ihnen nur ein gewisser Verwendungswert und Genusswert zu. Die Anpreisungen derartiger Präparate müssen in vielen Fällen als nicht zutreffend bezeichnet werden.

„Wenn er nun doch —“

„Ein anderes Weib schön ründe und lieb hätte. Dann wär's doch immer am besten, gnädige Frau, so ißs nicht weis. Er ist ein braver Mann, meinen Kindern lädt er's nicht fehlen an Lich' und Güte, noch mir. Er sieht mich wie es sein muß, ich lieb' ihn auch —“

„Und dann wör's Euch gleichgültig, so er noch anderwärts ein Rebsweib hätte.“

„Ich kom' nicht endern, gnädige Frau.“

„Das ist sehr leichfertig geprahnt, Frau von Bredow. Ich hätte besser von Euch gedacht, um nicht zu sagen, ich hätte dem dem modernen Marshall meines Herrn eine Frau vor festern Gründen gewünscht.“

Die Kinder waren schon in das Vorzimmer geführt. Die Kurzfristin führte auf und ab.

„Das ist gegen Gottes heilige Institution gesetzest, wenn ein Weib so über Ehe denkt. Dah die Männer sindigen, ist schlimm, aber es ist weit schlimmer, wenn die Frauen sich nichts daraus machen. Das kommt aber von der Lehre der schlechten Priester, welche nicht allein selbst ein ärgerlich Leben führen, was andere verloren, sondern noch der Sünde das Wort sprechen, damit der Sünder nur immer mehr werden, welche Abschreckung und vor ihnen laufen.“

Die Edelfrau stand, halb sich neigend, und schwieg. Es ist nicht leicht zu wissen, wenn ein Fürst spricht, ob der, zu dem es ist, auch sprechen soll, oder nur zu hören. Wenn er widerstreiten soll, wird es ihm gezeigt.

Die Fürstin sprach viel von den Priestern, welche in Heiligkeits- und Sünde lebend um den Armen und Gedrückten sich wenig kümmern, aber um die Mächtigen und Großen sich drängen, als Beichtväter, Räte, Kanzleare, welche diesen Herren dann böse Ratshölzer erteilten und, ihre Schwächen belauschend, ihren Gefüllten rätseln, indem sie den schlechten Dingen gute Namen geben. Sie machen große Sünden zu kleinen Vergehen und legten dann den großen Sünden solche Buße auf, die ein Spott wäre Gottes und seines heiligen Wortes. Es war nicht schwer zu raten, um welche Praktiken und großen Herren sie anspielte.

„Auch die Gedankenkünder sind Sünden und sie sind die schlimmsten, weil man ihrer nicht entgeht“, sprach sie jetzt, vor der Edelfrau stehen bleibend, und schickte sie mit ihrem Blick von oben bis unten zu mustern. „Mancher Mann glaubt, er hätte ein treues Weib, und die Welt mit ihren Augen sieht. Aber die Welt sieht nicht ihre Gedanken; sie sieht nicht, wie der Feind in Loden, dunkler Robe angeschnitten kommt, wie er mit schmeichelnder Stimme lästert, das sie ja sein Ang, daß du ihm freundlich ansiehst, der dich so freundlich ansieht.“

Eva senkte die Augen, freilich um sie gleich wieder aufzuschießen; aber sie hatte sie doch einmal gesenkt, und ein leichtes Rot war über ihre Stirne gehaucht.

„Der Feind aber wird mutiger,“ fuhr die Fürstin fort, „wenn er keinen Widerstand findet. O, er weiß zu flüstern, daß es wie Engelsungen klingt. Der einen sagt er: Sieh' wie schön er ist, wie reich, was ist's? Boes, daß du ihn nieehr liebst, der dich so lebt sieht? Der andern: du brauchst ja nur im geheim ihm gut zu sein, denn jo es niemand erfährt, kränkt es auch niemand. Doch zu einer dritten, die den Bösen abwehren möchte, flüstert er: er ist dein Herr, seinem Willen zu gehorchen, ist deine Pflicht. Dein Gatte ist sein Diener, und wenn du ihn abweilst, kann er es den entgelten lassen. So spricht der Feind zu denen, die sich fürchtet. Er auch wohl ihr Gewissen beschwichtigen: dein Gatte wünscht es heimlich, er wagt es nur nicht auszusprechen, aber er würde Ang und Angst tun.“

Die Edelfrau hatte die Fürstin groß angesehen, jetzt erschrocken, und ein anderes Rot, als das leichte vorhin, hatte sich einmal purpur über ihr Gesicht ergossen; aber auch das war schnell vorüber. Jetzt war's, als ob ein Lächeln über ihre Lippen grüte: „Gnädige Frau,“ sprach sie, „wir Menschenkinder sind alle in des Satans Gewalt, das weiß ich, und in was Gestalt er zu uns tritt, das weiß ich nicht. Aber wo er heranschleicht, hört der Herr auch seine Engel, mein ich, uns in unserer Sammlung beizustehen. Wie die aussehen, weiß man nicht, aber zur rechten Zeit sind sie gewiß immer da. Wenn zum Tempel der Verkünder an mich unwürdige Person getreten wäre, und hätte sie mich umfangen, die Gestalt eines großen Herren anzunehmen, den ich achten und ehren muß —“

„Was hättest du da getan?“

„Wie ist, als wär's mir im Traum begegnet, und ich hätte laut ihn angelacht: Gnädigster Herr, Ihr habt Euch versieben, ich bin ja die Eva Bredow.“

„Davor entflieht der Verkünder nicht.“

„Die armen Engel,“ sagte Eva. „Da die Kinder laufen, warum die lieben Engel nicht? Ich meine, der liebe Gott wäre mit uns mehr zufrieden, als er es ist, wenn wir immer laufen.“

„Was tut der Verkünder — in Eurem Traume?“

„Er enträumte sich etwas, wenn ich recht gesehen, und jagt mir. Gnädigster Herr, sagt ich, als ich ihn so betroffen sah, solche Verwesung kommt wohl im Leben vor.“

„Sie hättet ihn sofort und entrüstet anblicken, in ihm interessiert.“

„Wenn er nun in der Gestalt eines mächtigen Fürsten erscheinen wäre, und ich keine Dienstbar.“ (Geschreng folgt.)

